Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 40 (1936-1937)

Heft: 8

Artikel: Ernst Zahn : zum siebzigsten Geburtstage des Dichters am 24. Januar 1937

Autor: Schaer, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-667179

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

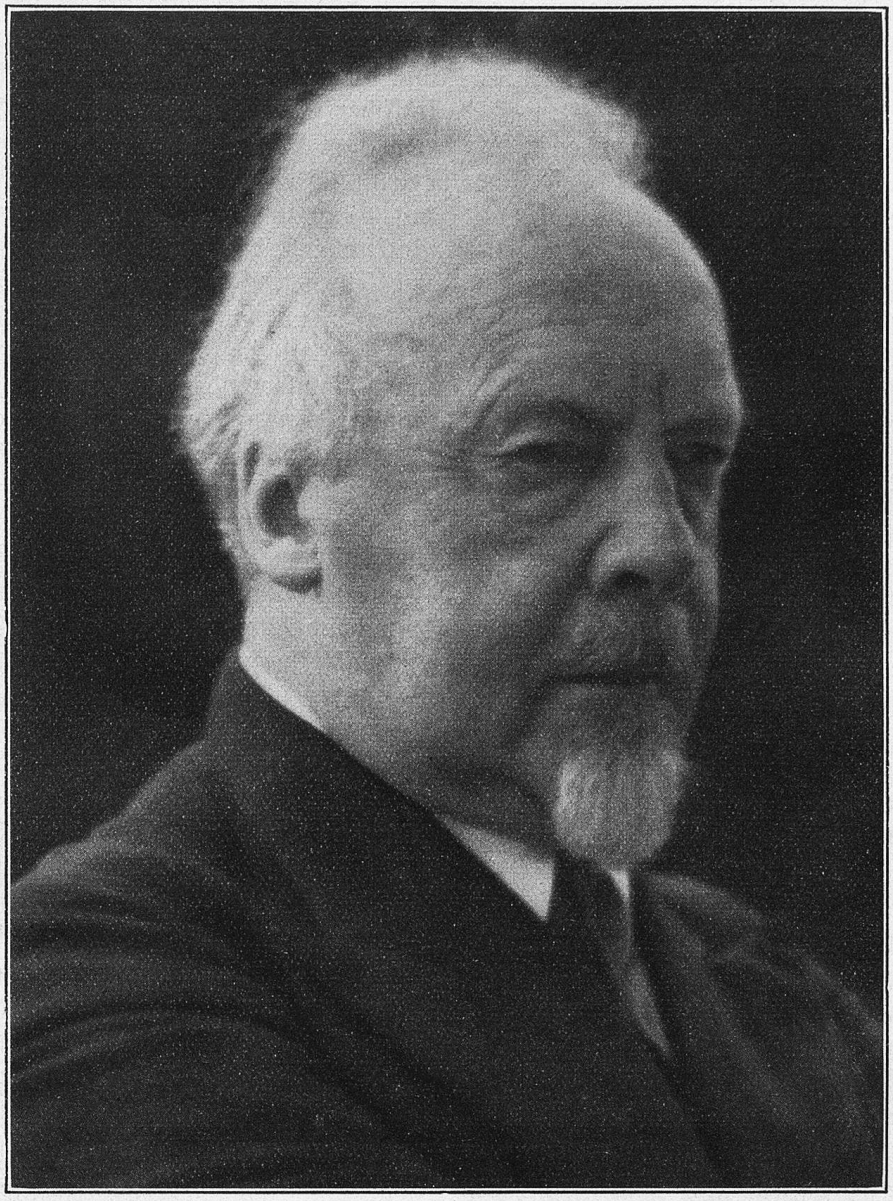
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ernst Zahn.

Zum siebzigsten Geburtstage des Dichters am 24. Januar 1937.

„Und ein Einziger zu werden
Wem gelingt's?"
(E. Zahn: Alltagslos. 1913.)

An seinem Ehrentage wird eine stattliche Gemeinde von Freunden und Verehrern unseres Zürcher Dichters im Inlande und Auslande seiner und seines reichen und vielgestaltigen Werkes in treuer Dankbarkeit gedenken und ihm einen schönen und ertragreichen Lebensabend wünschen. Und auch unser Zürcher und Schweizer-Volk hat allen Grund, für Ernst Zahns dichterisches Wirken dankbar und auf sein heimatkünstlerisches Schaffen stolz zu sein! Ist es nicht menschlich wahr und vaterländisch echt und treu, wie selten eines, und gibt es uns nicht bedeutsame Spiegelbilder des Besten, Höchsten und Schönsten in unserem Land und Leben? Und dafür sei dem Dichter am heutigen Tage zu allererst und am wärmsten gedankt! —

Gewiß, Ernst Zahn ist sein Lieblingswunsch köstlich in Erfüllung gegangen: er ist durch sein Schaffen ein Einziger und Einzigartiger unter uns geworden, und sein künstlerisches, ursprünglich bodenständiges Heimatwerk wird sein persönliches Dasein lang überleben und

weit überdauern, denn es ist in den besten Besitz unserer Volksdichtung ... ich meine die Dichtung von unserem Volke und für unser Volk ... übergegangen.

Werfen wir einen kurzen rückschauenden Blick auf all dieses reiche und vielseitige schöpferische Erleben und Gestalten unseres Jubilars. Welch eine Fülle treffsicher gezeichneter und unvergeßlicher Menschengestalten hat uns der Dichter in seinem unermüdlichen Wirken geschenkt und sie lebensvoll und mitfühlend vor unser geistiges Auge gestellt als mahnende und deutliche Verkünder seiner eigenen Welt- und Lebensanschauung. Wir sehen sie vor uns vorüberziehen, jene eindrucksvolle und stattliche Heerschau all der Pfarrherren und Ärzte, der Hirten und Fischer, der Gewerbetreibenden und Kunstbeflissenen, vor allen Dingen aber auch der prächtigen Frauen- und Kinderfiguren, die die Schöpfungen unseres Dichters erfüllen und bereichern, sie zu dem Einmaligen und Einzigartigen erheben, das sie nun einmal für uns sind! Dorf- und Gebirgswelt, Stadt, See und Land haben ihren bezeichnenden Niederschlag und ihre typische Ausdeutung in Ernst Zahns Gedichten, Novellen und Romanen gefunden, und besonders auch für seine eigene Vaterstadt und die nähere Umgebung seiner jeweiligen Wohnstätten ist der Dichter ein unnachahmlicher und feinsinniger Schilderer ihrer eigentümlichen Art und Wesenheit geworden. Neben Gottfried Kellers unsterblichen „Zürcher Novellen" und „Seldwyler Geschichten" dürfen wir ohne Überheblichkeit auch unseren Dichter als einen klarblickenden und bedeutungsvollen Gestalter von bezeichnenden Erzählungen und Typen aus seiner Vaterstadt und dem dort erlebten Jugendreiche begrüßen und bewundern. Wie tief hat er doch in das geheimnisvolle Gewebe und Getriebe der stillen, krummen Gassen der lieben Zürcher Altstadt und ihrer denkwürdigen Bewohner geschaut und sie uns unvergleichlich darzustellen und menschlich nahezubringen verstanden! — Aber des Dichters Werk ist weiter und umfassender als nur der eng beschränkte Ausdruck lokaler und episodenhafter Heimatkunst; es geht ihm in seinem Schaffen um größere und höhere Werte und Wirkungen. Mehr und mehr treten mit den Jahren die tiefgründenden Probleme menschlichen Erlebens und Handelns in den Bereich seiner Darstellung, seiner dichterischen Zwecke und Ziele, und er schafft immer aufs neue Gestalten und Schicksale, die in irgendeiner Weise ethisch vorbildlich und erzieherisch wirken, ohne dabei pädagogisch aufdringlich und lehrhaft oder engherzig und tendenziös betont zu sein. Es geht ihm vielmehr um Verstehen und Verzeihen alles irdischen Geschehens und Erleidens, und auch die religiösen Werte und Gefühle sprechen dabei ihr bekenntnisreiches und gläubig zustimmendes Wort mit. Nicht umsonst ist auch die starke und innige Verbundenheit Zahns mit allem Naturleben und seinen wechselvollen Erscheinungen dafür bezeichnend und aufschlußreich. Das Firneleuchten der heimatlichen Berge, die unbeirrt ziehenden und dahinsegelnden Wolken des Himmels, die wandernden und grüßenden Glockenklänge von Kirchtürmen und Herdengeläute haben unserem Dichter von jeher und allezeit viel Bedeutsames und Wertvolles zu sagen gehabt!

Endlich machen sich auch in den Schöpfungen Zahns gewisse mit besonderer Vorliebe behandelte und öfter wiederholte Motive bemerkbar, die wohl, bewußt oder unbewußt, die typischen Verkünder seiner dichterischen Einstellung, seiner Welt- und Lebensanschauung sind und als solche beachtet und eingeschätzt werden müssen. Da ist einmal das Heimweh- und Heimkehr-Motiv, wie es etwa in den Dichtungen „Heilige Nacht", „Der Geiß-Christeli", „Heimkehr", „Wie das Fineli wiederkam" und „Der Weg hinauf" so ergreifenden und vollendeten Ausdruck gefunden hat. Oder man denkt an das mit großer Feinheit und überzeugender Darstellungskraft geschilderte Problem der „Liebe des alternden Mannes zum jungen Mädchen", welches in den Erzählungen „Der Tod des A Pro", „Blancheflur", „Tochter Dodais", „Steigende Wasser", „Gewalt über ihnen", „Wille und Schicksal", „Reifspiel" und „Der Schützenkönig" so wesentlich gedeutet und eigenartig abgewandelt wird. Nicht weniger bezeichnend ist auch des Dichters feinfühliges Verhältnis zur Welt der Töne, zum musikalischen Genuß, und wiederum seine verständnisvolle Hingabe an die kleine Kreatur, speziell an das treu geleitende oder auch an das um unseretwillen leidende, schuldlose Tier. Verhältnismäßig selten versetzte Zahn seine Gestalten in historisches Milieu oder unter geschichtliche Zeitumstände; aber auch in diesen Fällen weiß er mit bewundernswertem Geschick das entsprechende notwendige Lokal- und Zeit-Kolorit, die ganze kulturgeschichtliche Umgebung und Atmosphäre trefflich zu beherrschen und anschaulich vor unserem geistigen Auge wiederaufleben zu lassen. Die Dichtungen „Erni Behaim", „Albin Indergand", „Tochter Dodais", „St. Gotthard", „Die Geschwister",

Wohnsitz des Dichters Ernst Zahn in Meggen.

„Die Hexe", „Der Tod des A Pro", „Eine Reitstunde", „Der Fechter", „Die Vorlesung", „Die Schneeflocke" und „Reifspiel", sowie die Dramen „Sabine Rennerin", „Johannes A Pro", der Einakter „Der Arzt" und die episch-lyrischen Gedichte „Die Brücke", „Die Söldner" und „Die Heimkehr der Eidgenossen 1515" sind einleuchtende Zeugnisse dafür und bestätigen des Dichters Meisterschaft auch auf diesem Sondergebiete poetischer Betätigung.

Und abschließend darf auch noch auf Zahns heimatkünstlerische Bedeutung und Dichtung hingewiesen werden, die den Kern seiner Persönlichkeit und seines Schaffens berührt und ausmacht. Denn außer den prachtvollen Schilderungen heimischen Bodens und Lebens, wie sie uns der Dichter in seinen Romanen und Novellen geschenkt hat, läßt er vielleicht doch das unverkennbarste Lied der ihm eigentümlichen, frohen und stolzen Vaterlandsliebe und Heimattreue nirgends so voll und weittragend erklingen und ausschwingen wie in einer Reihe seiner gehaltvollsten und ureigensten lyrischen Schöpfungen, wie etwa den Gedichten „Mein Urnerland", „Mein Land", „Einsame Wege", „An Schwizerbueb", in der ergreifenden Bekenntnisdichtung „An mein Bergland" vom Jahre 1916 und in den späteren Weisen „Schweizerknabe" und „Vaterlandslied" aus dem letzten Gedichtbande „Die letzten Glocken" (1933).

Und nun zunächst noch eine kleine Einführung in des Dichters Lebenslauf und Werdegang, denn vieles darin ist für sein schriftstellerisches Wirken bestimmend und ausschlaggebend gewesen. Ernst Zahn ist am 24. Januar 1867 in Zürich als Sohn von Wilhelm Zahn, damaligen Pächters des Kaffeehauses „Café littéraire" an der Storchengasse und seiner Ehefrau Anna Buck geboren. Die altstädtische Zürcher Tradition hat also in den ersten Lebensjahren schon behütend und einflußreich an seiner Wiege gestanden. Bald führte ihn sein Lebensweg infolge mehrmaliger Wohnortswechsel seiner Eltern zuerst in das Gesellschaftshaus auf dem Baugarten, am Zürichsee gelegen, dann in ein Gasthaus in Sierre im herrlichen Wallis und endlich ins Urnerland, in

die majestätische Hochgebirgswelt von Göschenen, wo sein Vater im Jahre 1880 die Bahnhofwirtschaft am Eingang des Gotthardtunnels übernommen hatte, und wo sich dem naturfreudigen Kinde die eindrucksvollen Schönheiten seiner großartigen Umwelt als unvergeßliche Hüter seiner, oft etwas einsamen, Jugendtage erschlossen. Nach in Zürich im großväterlichen Hause und im Knabeninstitut Breidenstein in Grenchen verlebten Schul- und Entwicklungsjahren brachten ihm wirtschaftliche Lehrjahre einen Aufenthalt im Auslande, in England und in Italien; dann kehrte er in die Heimat zurück und absolvierte seit 1887 im väterlichen Hause in Göschenen eine strenge gastwirtschaftliche Lehrzeit, die ihn 1897 zum Anteilhaber und 1900, nach der Übersiedelung der Eltern nach Zürich, zum alleinigen Leiter und Betreuer der Göschener Bahnhofwirtschaft vorrücken ließ. 1893 verheiratete sich der Dichter mit der Stadtzürcherin Lina Fäh, die ihm allezeit als fürsorgliche und verständnisvolle Lebensgefährtin zur Seite stand und ihm fünf Kinder, zwei Söhne und drei Töchter, schenkte, die zum Teil heute noch im elterlichen Hause leben und zusammen mit ihrer Mutter dem vielbeschäftigten Vater ein frohes und gastfreundliches Heim bewahren, in das er von seinen häufigen Vortragsreisen gern wieder zur Erholung und zu neuem Schaffen zurückkehrt. Bis im Herbst des Jahres 1917 lebte der Dichter mit seiner Familie in dem reizvollen kleinen Landhäuschen „Bergruh" in Göschenen, mit der Leitung seines Geschäftes und seinen schriftstellerischen Arbeiten beschäftigt, dann siedelte auch er in sein ehemals väterliches Haus in Zürich über, und seit einigen Jahren verweilt er den Sommer über in seiner schönen, stimmungsvollen Villa „Stilles Ufer" in Meggen, am Küßnachter Arm des Vierwaldstättersees gelegen, und bringt jeweilen einige Wintermonate wieder in seiner Vaterstadt Zürich zu, die ihm noch immer so viel zu geben und zu erzählen weiß. Das ist unseres Dichters äußerlich so schlichtes und einfaches Leben; aber es wird bereichert durch nimmermüdes Wirken und Streben nach dem hochgesteckten Ziele seiner dichterischen Berufung, die erst die willkommene Ruhe suchen und finden mag, wenn sie sich selbst einmal künstlerisch genug getan hat und befriedigt fühlen darf! „Die Schaffenslust brennt noch, wie Morgenfeuer am Himmel glüht," verrät uns der rastlos Schaffende von seiner Dichterwerkstatt, „und Stoffe und Pläne wachsen im Herbstlicht, als risse der Frühling sie aus den Schollen der Seele!" — Mögen ihr noch schöne Garben und reiche Ernten beschieden sein! Ernst Zahn läßt sich einmal in einer Selbstdarstellung über Art und Wesen seines dichterischen Schaffens und Strebens also vernehmen: „Das unbewußte Schreiben, das von ihrem Stoffe Trunkensein der Seele wandelte sich in ein bewußtes Graben und Suchen nach dem Ewig-Menschlichen. Umwelt und Zukunft versanken. Der Wert aller prangenden Äußerlichkeiten schrumpfte zusammen, und es blieb nur die Erkenntnis der Reichtümer und ewigen Wahrheiten, die in den seelischen Tiefen des einzelnen Menschen zu ergründen blieben, die Gewißheit, daß Macht der Verhältnisse erst in zweiter Linie für des Menschen Geschick verantwortlich, vor allem vielmehr bestimmend dafür sein ureigenstes innerstes Wesen. Seither grüble und grabe ich diesem Wesen nach. Ich versuchte es zu deuten in den Werken der späteren Schaffenszeit. Wichtig ist mir dabei die tiefe Genugtuung, die ich selbst bei diesem Suchen in den Schächten der Seele empfinde, das Schaffend-sich-selbst-Befreien aus eigener Not, die Entdeckung immer neuer Wunder, Wirrnisse und Rätsel." Das also ist der springende Punkt und der eigentliche Kern seines Lebenswerkes, seines ganzen Dichtens und Denkens. Und mit diesem Schlüssel in der Hand werden wir die tieferen Impulse und die seelischen Beweggründe des dichterischen Schaffens Zahns erst besser zu verstehen und zu würdigen wissen. Es ist auch bezeichnend für unseren Dichter, wie er hie und da in Worten und Bekenntnissen aus dem Munde seiner eigenen Gestalten uns etwas von dem verrät, was wir als sein bestes menschliches Gut und Sein betrachten dürfen. Mehr und mehr treten diese indirekten Offenbarungen seiner lebensklugen Persönlichkeit, seiner großen Herzenswärme, namentlich in den späteren Werken, deutlich und eindrucksvoll zutage. Nur zwei bedeutsame Beispiele dafür seien hier hervorgehoben. Unsere Leser können sich im laufenden Jahrgang der Zeitschrift an der Wiedergabe des Romans „Einsamkeit" aus dem Jahre 1910, eines der schönsten und reifsten Werke des Dichters, erfreuen. Beim Abschluß seiner aufschlußreichen Geschichte spricht der Verfasser einmal von den seelischen Brücken, die einsame Menschen zueinander im Leben bauen sollten, und findet dafür aus tiefstem Mitempfinden heraus die mahnenden und erwartungsvollen Worte: „Vielleicht finden sie sich noch, einmal nach Jahren, einmal, wenn

Arbeitszimmer von Ernst Zahn.

Frau Jakobea sie allein gelassen hat. Vielleicht! Wenn Huldreich das Mißtrauen überwindet oder wenn eine jähe Macht sie über eine der Brükken treibt, die gebaut sind von Mensch zu Mensch, aus der Einsamkeit des einen zu der des andern." Und nach langer vielerfahrener eigener Lebenswanderung legt Zahn der Hauptgestalt seines letzten Romans „Wille und Schicksal", die von hoher Warte schließlich ihr kämpfereiches Leben überschaut und den ersehnten Frieden gefunden hat, die wehmütig resignierten Worte in den Mund: „Ist nicht Betrachtung fast mehr als Erlebnis? Ist nicht vielleicht das die Höhe: dieser Blick hinaus in die Weite und die Herrlichkeit und in das Wunder, das die beiden dort mit sich herumtragen, wie man bei Festumgängen das Allerheiligste trägt?" Stimmen solcher Art in des Dichters Werk ... und sie sind nicht selten und immer von starkem menschlichem Klang, ... lassen uns aufhorchen, erfüllen uns mit schmerzlicher Erkenntnis aller irdischen Unvollkommenheiten und lenken auch uns den Blick tiefer ins eigene, träumerisch unruhvolle Herz. Und so leben und erleben wir immer aufs neue wieder mit unserem Dichter und seinem vielsagenden, gestaltenreichen Schaffen.

Aber auch des Lyrikers Zahn wollen wir bei unserer bescheidenen Huldigung nicht vergessen, denn in seiner Liedkunst ist soviel des Besten und Echtesten, was er uns zu schenken hatte, niedergelegt, daß man nicht achtlos an ihr vorübergehen darf, weil größere und machtvollere Schöpfungen zu längerem Verweilen verlocken. Wie sollte dem Dichter des „Jodelbuben" nicht auch die eigene und besonders die vaterländische Weise ganz aus innerstem Bedürfnis heraus erklingen? Und Zahns Dichtungen in gebundener Rede sind ein überzeugender Beweis dafür, wie sehr ihm auch hier das Empfindungsleben seines Volkes und sein persönlich stark betontes Liedgefühl am Herzen liegen und nach freundlichem Widerhall rufen. Möge der Dichter auch auf diesem Gebiete seines Wirkens den dankbaren Lohn für alle jene gehaltvollen und erlebten Lieder ernten können, die er uns und unserem jungen, heranwachsenden Geschlecht je und je mit frohem

Schaffensmut gespendet hat! Es sind ja so kostbare und unvergängliche Stücke reinster Liedhaftigkeit und seelischer Selbstoffenbarung darunter, wenn wir sie nur zu finden und zu hören verstehen! Und auch hier reifen die Früchte zusehends im leuchtenden und vertiefenden Herbstschimmer der lyrischen Späternten!

Was sollen wir dem Jubilar nun weiterhin Besseres zu seinem von Stadt und Land allerorten dankbar gefeierten Ehrentage wünschen, als daß ihm und uns Empfangenden und Genießenden noch auf lange Jahre hinaus die erfreuende und nimmermüde Schaffenskraft erhalten bleiben möge, deren er selbst so sehr zu einem befriedigten und beglückten Leben bedarf; so lange unser Dichter wirken und schenken kann, was ihm am Herzen liegt und ihn seelisch erfüllt, so lange wird er uns jung und unversehrt erhalten bleiben und sich seines Wirkens dankbar freuen dürfen. Möge er seinem ohnehin stattlichen Lebenswerke in unbeirrbarer Frische und Tatenlust noch manche köstliche Perle hinzufügen und uns ein immer wertvolleres und reicheres dichterisches Erbe und Vermächtnis hinterlassen können; das ist ihm wohl selbst der schönste Lohn für sein stetes dichterisches Mühen und Ringen. Sein Land und Volk wird ihn und seine Schöpfungen nicht so bald vergessen und ihnen die wohlverdiente Treue halten!

Und so wird Ernst Zahns dichterisches Lebenswerk neben demjenigen Federers und Huggenbergers und in würdigem Verein mit den unvergleichlichen Gaben unserer heimatlichen Mundartdichter Lienert, Reinhart und von Tavel bestehen und gelten als das Werk eines vaterländischen Dichters, der über Höhen und durch Tiefen wandelt, der seinen vorgezeichneten Weg sicher und unbeirrt geht bis ans ferne, von ihm ersehnte und erwünschte hohe Ziel, und dessen Schaffen ihm beides ist: „Wille und Schicksal", vereint in unverbrüchlicher Treue gemäß seiner Bestimmung und seinem Lebensgesetz. Wir aber wollen in herzlicher Dankbarkeit und aufrichtiger Anerkennung den Dichter und sein Werk immerdar ehren und lieben! —

Alfred Schaer.

Herbstspaziergang.

Wundersame Spätherbsttage!
Goldnes Laub streut Baum um Baum.
Ueberm dunklen Tannenschlage
liegt des Abends blauer Saum.

Warte, wo des Waldes Pfade
kreuzen, die man scheu betritt,
wo vom Huf nicht, noch vom Rade
je die Spur ins Erdreich schnitt.

Warte mein, damit wir schlendern,
Hand in Hand und ohne Ziel,
wie verirrt aus fremden Ländern
und geheimen Drängens Spiel.

Daß wir streifen, daß wir irren,
wo kein Vogel jetzt mehr singt,
nur der letzten Schwalben Sirren
aus verbauten Lüften dringt,

als vermöchte nie zu enden
der beglückten Stunden Flut
und uns bliebe, zu verschwenden
eines zweiten Lebens Gut.

Ernst Zahn.

Ein Lebenskampf.

Von Maria Ulrich.

Anmutig und herb zugleich ist jene urschwyzerische Landschaft, deren schmales Tal zwischen dem einsamen See, der vielgestaltigen Rigikette mit ihren mächtigen Nagelfluhfelsen, den zackigen Kalkfelsen der silbergrauen Mythenberge, ruht. Wenn das lichte Grün des jungen Laubes die schroffen Kanten der Bergstufen und die Schluchten der Wildbäche überwölbt, wenn das zarte Weiß des Kirschenblustes die Talgegend mit ihren vielen blühenden Bäumen lieblich macht, aus dem gründunkeln Bergwald schimmert, und von den Berghöfen herab, deren Baumbestände bis zu den hohen Felsen reichen, dann gleicht der Frühling die Übergänge von jähem Fels zu fruchtbarem Land aus. Im sanften Gras der Matten weiden braune Kühe und kleine Herden von wolligen Schafen, Tiere, die zu den Heimwesen mit den sonnenverbrannten, durch ihre Klebedächer so heimeligen Holzhäusern gehören. Aus den Höfen, von denen jeder einen alten